

Peter F. Schmid
Begegnung ist
Verkündigung
Paradigmenwechsel
in der Seelsorge

Wie verhalten sich die Beziehung zwischen den an der Seelsorge beteiligten Menschen und der Inhalt der christlichen Botschaft zueinander? Welche Konsequenzen sind zu ziehen aus dem Übergang von einer priesterorientierten auf eine gemeindeorientierte Seelsorge, bei der alle Gläubigen Subjekt der Pastoral und aktive Gestalter dieser Beziehungen sind?

Ein wichtiger Schritt dazu war die Entwicklung zur beratenden Seelsorge. Schmid – selbst auch Psychotherapeut – tritt dafür ein, daß auch diese Form von Seelsorge noch weiterentwickelt werden muß in Richtung auf Begegnung, Dialog und Diakonie. Dies wird auf dem Hintergrund der Dialogischen Philosophie Martin Bubers und Emmanuel Lévinas' aufgezeigt. Begegnung wird als Zeugnis zur Verkündigung und führt zur Communio. – Das sind einige Fragen und Aspekte des folgenden Beitrags.

red

1. Seelsorge in der
Spannung zwischen
Verkündigungsauftrag
und Methodenfrage

Die meisten Seelsorger¹ erleben zunehmend eine Spannung zwischen den Vorstellungen von ihrem Auftrag und der Situation, die sie vorfinden: ein zunehmendes Desinteresse an den traditionellen Inhalten der christlichen Verkündigung. Unsere Zeitgenossen, so hat es den Anschein, haben andere Probleme. Zwischen den Artikeln des Katechismus und der Lebenswirklichkeit der Menschen von heute scheint eine tiefe Kluft zu sein. Daher taucht oft die Frage auf: Haben wir den Menschen etwas zu bieten, was sie wirklich brauchen? – Andererseits sind diese Seelsorger davon überzeugt, daß die Botschaft von der befreienden Erfahrung der Menschen mit Jesus auch für heute gilt. Sie haben es an sich selbst erlebt, daß es Sinn macht, sich dem Evangelium zu stellen und sich vom Lebensentwurf Jesu in seiner Nachfolge herausfordern zu lassen. Aber wie kann man das den Menschen an der Schwelle zum dritten Jahrtausend vermitteln? Wie kann das Kerygma heute verkündet werden?²

Versucht man die Zeichen der Zeit im Blick auf diese

¹ Vgl. zum Ganzen: P. F. Schmid, Seelsorge als personale Begegnung, Linz 1989 (a), 367–395; ders., Personale Begegnung, Würzburg 1989 (b), 209–230, 280 f; V. Schurr, Seelsorge I, in: LThK² 9, 579–583; ders., Seelsorge, in: Sacramentum Mundi 4, Freiburg 1969, 481–510; H. Geller, Seelsorger, in: Handbuch der Pastoraltheologie V. 1972, 500–504; W. Zauner, Hat die Kirche noch eine pastorale Chance?, in: N. Klette u. a. (Hg.), Biotope der Hoffnung, Olten 1988, 99–112; R. Zerfaß, Menschliche Seelsorge, Freiburg 1988 (a); ders., Seelsorge/Seelenführung, in: C. Schütz (Hg.), Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg 1988 (b), 1117–1120; H. Windisch, Sprechen heißt lieben, Würzburg 1989.

² Mein Lehrer, der Wiener Universitätsprofessor und Konzilstheologe Ferdinand Klostermann, hat seine Hauptvorlesung aus Pastoraltheologie „Kairologie“ genannt und damit die Wissenschaft von den „Zeichen der Zeit“, vom situationsgemäßen Handeln und von der Veränderung der Situation durch Handeln gemeint.

Fragestellung zu lesen, so fällt unmittelbar auf: Wir leben in einer Zeit zunehmender Personalisierung – mit all ihren Vor- und Nachteilen. Dies ist etwa in der Politik sichtbar: Wichtiger als Parteien und Programme sind die Personen und ihre Gesichter, die von den Plakatwänden herunter- und aus dem Fernseher heraus schauen. In heutigen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen scheint mediengerechtes Auftreten mehr zu punkten als der Inhalt des Grundsatzprogramms.

Im kirchlichen Bereich ist die Frage nach dem Vorrang der Person vor der Sache Thema uralter Auseinandersetzungen. Gerade in der Frage nach einem zeitgemäßen Verständnis von Seelsorge werden immer öfter der *Inhalt* des zu Verkündigenden und die *Beziehung* zwischen den daran Beteiligten einander gegenübergestellt. Die Bedeutung der Person des Seelsorgers und der Beziehung in der Seelsorge wurde in den letzten Jahren immer wichtiger genommen, und so kam es dazu, daß eine „Seelsorge als und durch Beziehung“ neben, gegenüber oder sogar über die „Seelsorge als und durch Verkündigung“ gestellt wurde.

Zwar wurde der Methode der Vermittlung, der Form der Predigt etwa, dem seelsorgerlichen Gespräch, der Art und Weise der Feier der Sakramente und der Liturgie, immer schon Beachtung geschenkt – weil immer schon klar war, daß es nicht gleichgültig ist, wie man etwas sagt oder tut, aber in letzter Zeit hat sich die Problematik unerhört zugespitzt. Rhetorikschulungen und Verhaltenstraining, Organisationsentwicklungsseminare und Veranstaltungen, von denen man sich psychologische Rezepte zur Menschen- und Gesprächsführung erwartet, erleben einen ungeahnten Zulauf und rangieren in der Wunschliste von Studenten wie Praktikern häufig vor Exerzitien und theologischen Fachveranstaltungen.

2. Paradigmenwechsel in der Seelsorge:

Von der „Kunst der
Pastoren“ zur
„Gemeinde als
Subjekt der Pastoral“

Verfolgt man die Entwicklung des Seelsorgeverständnisses und der Pastoraltheologie, so läßt sich tatsächlich ein gravierender Paradigmenwechsel feststellen.

Das katholische, vorkonziliar-kirchenrechtliche Verständnis sah die cura animarum als Summe der Verantwortung des Amtsträgers gegenüber seinem Sprengel, als Hirtenamt und somit als priesterliche Tätigkeit. Damit war die Seelsorge an den Amtsträger gebunden, der die ihm Anvertrauten zu betreuen hatte.

Diese Auffassung wurde durch das II. Vatikanum, mit dem sich die Kirche den kairologischen Herausforderungen stellte, gründlich überwunden. Es setzte eine Zäsur, die einerseits eine Rückbesinnung auf das Evangelium darstellte, andererseits gleichzeitig dem gewandelten

Menschen- und Weltbild Rechnung trug. Pastoral meint nunmehr die gesamte Sendung der Kirche, in ausdrücklicher Solidarität mit „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“.³ Seelsorge ist somit Sorge um den ganzen Menschen, um das Leben in allen seinen Dimensionen, das „Leben in Fülle“ (Joh 10, 10). Seelsorge ist nun nicht länger nur mehr die „Kunst der Pastoren“, der Seelsorger von Amts wegen. Sie ist vielmehr Aufgabe des gesamten Volkes Gottes. Die Träger der Seelsorge sind alle Mitglieder der Kirche, differenziert nach ihrem Auftrag, ihren Fähigkeiten und ihren Möglichkeiten. Die ganze Gemeinschaft ist primär das handelnde Subjekt der Seelsorge.⁴ Diese ist „Selbstvollzug“, Praxis der Kirche.

Das Konzil bezieht sich in seinem Text ausdrücklich auf Jesus und seinen Umgang mit den Mitmenschen.⁵ Jesus ist als der Christus der erste und eigentliche Seelsorger in seinem Wirken für das Reich Gottes.⁶ Er ist aber nicht nur Vorbild, sondern auch Inhalt der Seelsorge: Ihr geht es um die mit ihm gekommene Fülle des Heils, das mit ihm angebrochene Reich Gottes, das die Kirche zu verkünden und gegenwärtig zu setzen hat. Jesu Leben ist somit bleibendes Korrektiv für jedes Selbstverständnis von Seelsorge.

Von Betreuung und
Belehrung zu
Beratung und
Begleitung

Es lohnt, die Entwicklungsstufen der Veränderung im Seelsorgeverständnis näher anzusehen.

Bei der *Seelsorge als Betreuung* – etwa Haus- und Krankenbesuche, die der Seelsorger von sich aus unternimmt, oder generell das Konzept einer flächendeckenden „Versorgungspastoral“ – geht die Initiative im wesentlichen vom Seelsorger aus. Das hat auch inhaltliche Konsequenzen: Wer den Kontakt sucht oder das Konzept macht, gibt oft auch das Thema vor (vgl. die „kerygmatische Seelsorge“). Belehrung und Unterweisung nehmen einen wichtigen Stellenwert ein. Charakteristisch für Betreuung wie Belehrung ist etwa das Reden *zu* jemandem. Im Rahmen dieses Verständnisses wurde und wird autoritatives Handeln mehr oder weniger explizit mit autoritärem Handeln gleichgesetzt. Wenn von anderen Glaubensgehorsam (Röm 1, 5) gefordert wird, so geschieht das in der Art obrigkeitlicher Strukturen – das heißt, daß es zwar theoretisch für alle gilt, vor allem aber für die anderen gemeint ist.

³ Gaudium et spes 1.

⁴ Vgl. Lumen gentium 2.

⁵ Gaudium et spes 3.

⁶ Er ist der „Pastor“ (Joh 10; 1 Petr 5, 4).

Seelsorge – ein
Kommunikations-
vorgang

Nicht zuletzt wegen des zunehmenden Unwillens der Menschen, sich missionieren und kontrollieren zu lassen, auch weil zunehmend theologisch Zweifel an diesem einseitigen Seelsorgeverständnis laut wurden und schließlich durch die aufkommenden Humanwissenschaften kam es zu einer Verlagerung von der traditionellen betreuenden zur *beratenden Seelsorge*.⁷ „Beratung“ wurde für viele zu einem anziehenden Schlagwort. Was die Konkurrenz so attraktiv machte – und als Konkurrenz mußten „Psycho-logen“, „Psycho-therapeuten“ und andere mit der „Seele“ Befassten den „Seel-Sorgern“ mit ihrem bis dahin unangefochtenen Monopol für die Seele vorkommen –, das wollte man auch selbst können.

Seelsorge wird hier in der Folge der Humanistischen Psychologie und Psychoanalyse als Kommunikationsvorgang, als Beziehungsgeschehen verstanden. Dabei sollte der inhaltliche Aspekt keineswegs zu kurz kommen: Aber, so wurde argumentiert, was nützt die schönste Wahrheit, wenn sie beim Betroffenen nicht ankommt. Eine abstrakte Behauptung von Wahrheit in Dogmenform bleibt wirkungslos, wenn sie nicht zur Lebenswahrheit wird. Daher muß eine solche Seelsorge sich intensiv mit der Lebenssituation der Menschen beschäftigen, wozu es eben der verschiedenen Humanwissenschaften bedarf. Seelsorge ist danach im weitesten Sinn Psychotherapie im kirchlichen Kontext (vgl. die amerikanische Seelsorgebewegung). Von der Intention her sollte Seelsorge allerdings keineswegs auf Beratungsgespräche reduziert werden. Es ging vielmehr um einen Bewußtseinswandel hinsichtlich der Formen des Umgangs. Statt als Betreuung wird Seelsorge nun als Begleitung gesehen. Charakteristisch dafür ist das Nachfragen, das geduldige Mitgehen, die Ermutigung, der verantwortungsvolle Trost. Die Autorität wird nicht mehr im herkömmlichen Sinn autoritär ausgeübt, sondern im Sinn eines Dolmetschers, eines Fachmanns für Lebens- und Glaubensfragen und im Sinn eines einschlägig geschulten Experten für den Einsatz der richtigen Methoden. Als Vorbild kann das Verständnis des Arztes dienen als eines Fachmanns, nicht dafür, gesund zu machen – gesund werden muß der Kranke selbst –, sondern dafür, die richtigen Mittel zur rechten Zeit einzusetzen.

Der Schritt, der mit diesem Wechsel im Typus von Seelsorge gemacht wird, geht von der Versorgung zur Mitsorge und zum gemeinsamen Sorgetragen. In diesem Verständnis kommen nicht nur der einzelne und sein in-

⁷ Vgl. Zerfuß, 1988b, 1118. – Theologischer Wandel und Strukturwandel gingen Hand in Hand.

dividuelles Heil, sondern – wiederum in Parallele zur Gruppenbewegung der Psychotherapie und Sozialpsychologie – die Gemeinschaft, die Gruppe, die Gemeinde in den Blick. So heißt es etwa bei Rolf Zerfaß: „Im engeren Sinn des Wortes meint Seelsorge die Begleitung von einzelnen und von Gruppen auf ihrem individuellen Glaubensweg.“ Er beschreibt die beratende Seelsorge durch ein Bild: „Ein Seelenführer gleicht nicht einem Mannschaftsführer oder Industriekapitän, der die Ziele vorgibt, sondern einem Urwaldführer, der eine Expedition begleitet, die selbst ihr Ziel festlegt, aber seine Geländekenntnis in Anspruch nimmt. Er gleicht einem Fahrlehrer, der aufmerksam und risikobewußt mitfährt, aber dem Fahrschüler das Steuer überläßt, damit er selber zu fahren lernt.“⁸

Unmengen von
psychologischen
Kursen

Was in der Folge dieses Verständnisses von Seelsorge geschah – mit der üblichen Verspätung auch im katholischen und deutschsprachigen Bereich –, ist bekannt: Neben einer Fülle ernst zu nehmender theologischer Arbeiten in Theorie und Praxis und einem tiefgreifenden Gesinnungswandel bei vielen Seelsorgern kam es auch zu einem einseitigen Ausschlag des Pendels: Unmengen von psychologischen Kursen für Seelsorger wurden veranstaltet, die Gruppendynamik boomte besonders im Bereich der Kirche, Pastoralpsychologie wurde vielfach nicht länger als pastoraltheologische Disziplin, sondern als eine Art säkularisierter Seelsorge verstanden. Und nicht wenige, die aufbrachen, um eine Zusatzausbildung zu beginnen, kehrten nicht mehr zum Ausgangspunkt zurück. Was von vielen als Mittel zum Zweck aufgesucht wurde, verselbständigte sich, und man sprach von der „Auflösung“ der Seelsorge in Beratung und der Theologie in Psychologie.

Und genau daran lag es: daß es von vielen als Mittel zum Zweck verstanden wurde – als ginge es nur um eine neue Methode. Allzuoft blieb unbeachtet, daß sich damit auch das zugrundeliegende Menschenbild und das implizite theologische Verständnis von Seelsorge ändern mußten. Denn eines ist bei diesem Typus von Seelsorge, auch dort, wo er nicht in verzerrenden Formen auftritt, unverändert gegenüber dem herkömmlichen: Bei der Betreuung wie bei der Beratung gibt es einen klaren Unterschied zwischen dem Seelsorger und dem Empfänger von Seelsorge, dem Pastor und dem Pastoranden. Der eine ist dafür ausgebildet, darin Experte und dazu beauftragt. Er ist der Dolmetsch, der weiß, wie man übersetzt, der

⁸ Zerfaß, 1988b, 1117, 1119 f.

Seelsorge als
Begegnung, Dialog
und Diakonia

Fahrlehrer, der weiß, wie man fährt, und der Geländekenner, also einer, der sich im Leben auskennt. Die anderen sind die Lernenden, die Erfahrenden.

Es erhebt sich daher die Frage, ob nicht auch dieses Verständnis von Seelsorge noch weiterzuentwickeln ist, nämlich dahingehend, angesichts des unbekanntes Geländes, das unser Leben ist, von der grundsätzlichen Gleichheit aller auszugehen. Darin sind zwar die einen erfahrener als andere, aber alle leben es zum ersten und einzigen Mal, und keiner kann sagen, er wisse, wie es geht, wie man richtig, glücklich oder heilsam lebt. Keiner ist Lebensexperte – oder Glaubensexperte. Ein Theologe mag Fachmann in der Reflexion von Erfahrungen, Traditionen, Glaubenseinstellungen und -inhalten sein, ein Seelsorger von Amts wegen mag eine lange Berufserfahrung haben, keiner von ihnen jedoch kann Fachmann für Leben, Glauben oder Lieben sein. Was diese personalen Prozesse betrifft, sind wir alle in fundamentaler Weise gleich. Was wir können, ist einander zu helfen, einander zu unterstützen, einander beizustehen.

Tatsächlich spielt in der ältesten Schicht des Neuen Testaments das „Einander“ bzw. „Miteinander“ eine zentrale Rolle: „Vergebt einander, ermahnt einander, stärkt einander, nehmt einander an.“⁹ Nach einem solchen Verständnis ist – die Aussagen des II. Vatikanums von der Gemeinde als Subjekt der Seelsorge ernstgenommen – Seelsorge die wechselseitige Hilfe zum Christsein, die gegenseitige Unterstützung bei der Arbeit im Reich Gottes und die gegenseitige Herausforderung dazu. Und damit liegt neuerlich ein Paradigmenwechsel vor: Alle Christinnen und Christen sind aufgerufen, Seelsorgerinnen und Seelsorger zu sein – füreinander und miteinander.

Aufgrund dieser zentralen Erfahrung der Gegenseitigkeit, die in der Begegnung geschieht, spricht man daher hier wohl am besten von „*Seelsorge als Begegnung*“. Einer so verstandenen Seelsorge geht es darum, den „Gott der Menschen“, dessen „Güte und Menschenfreundlichkeit“ (Tit 3, 4) uns erschienen ist, erfahrbar werden zu lassen. Dazu bedarf es menschlicher Güte und Freundlichkeit, der Begegnung. Charakteristisch für Begegnung ist das Vertrauen, das Reden *mit* jemandem. Seelsorge als Begegnung ist daher eine zuhörende, einfühlsame und annehmende Pastoral, die versucht, den Anruf Gottes in der jeweiligen Situation nicht nur von seiten des Seelsorgers zu interpretieren, sondern gemeinsam mit

⁹ Z. B. Röm 15, 7: „Nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes.“ Vgl. G. Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?, Freiburg 1982, 116–124.

den Betroffenen zu suchen und zu verstehen. Sie versteht sich als ein Hören, ein Hören auf den Anruf Gottes.¹⁰ „Glaubensgehorsam“ ist nun als ein wechselseitiges Aufeinander-Hören von allen gefordert.

Solche Seelsorge ist daher zutiefst und zuallererst ein Dienst, ist *Diakonia* im ursprünglichen und eigentlichen Sinn.¹¹ Ihr wesentliches Charakteristikum ist ihr Selbstverständnis als Dienst in der Nachfolge Jesu, der – in der Tradition der deuterojesajanischen „Ebed-Jahwe“-Theologie – als „Diakon Gottes“ bezeichnet werden kann. Denn „der Menschensohn ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösepreis für viele“ (Mk 10, 45). Er, der unter uns lebte, „wie der, der bedient“ (Lk 22, 27), hat seine Solidarität mit den Menschen darin erwiesen, daß er sie von Dämonen befreite, Kranke heilte, seinen Jüngern den Sklavendienst der Fußwaschung tat.¹² In ihm ist die Diakonie Gottes unter den Menschen erlebbar geworden (vgl. Jes 53; Phil 2, 5–11).

Seelsorge in seiner Nachfolge ist daher immer Dienst, nie Herrschaft. Dies hat sich sogar in der Bezeichnung des Pontifex maximus als eines „Diener der Diener Gottes“ bis heute erhalten. Ein tatsächliches Dienst-Verständnis der Seelsorge – und nicht nur die bloße Bezeichnung – kann also erst hier, im Kontext von Begegnung, wirklich ernstgemeint sein, wenn es als Aufgabe jedes Herrschaftsanspruches verstanden wird. Wie oft wurde das Wort „Dienst“ von den Machthabern nicht zur Verschleierung aller möglichen Formen von Herrschaftsausübung benutzt und damit pervertiert!

Diakonia ist liebende Antwort auf die Erfahrung von Liebe – Caritas – und der Ausdruck der menschlichen Erfahrungstatsache, daß erfahrene Liebe dazu drängt, weitergegeben zu werden.¹³ Sie gründet letztlich in der Überzeugung, daß „ihr mir getan habt, was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt“ (Mt 25, 40). Seelsor-

¹⁰ Vgl. Zerfuß, 1988b, 1120. – Nicht selten finden sich übrigens verschiedene Vorstellungen nebeneinander, wobei die Radikalität des Paradigmenwechsels nicht immer deutlich wird.

¹¹ Zur Seelsorge als Diakonia vgl. u. a. Themenheft Diakonia 20, H. 1 (1989); Schmid, 1989a, 377–382; ders., 1989b, 218–222; H. Lehner – W. Zauner (Hg.), Grundkurs Caritas, Linz 1993; bes. N. Mette, Theologie der Caritas: ebd. 115–138 und W. Zauner, Caritas im Leben der Kirche: ebd. 139–151.

¹² „Die Kirche begegnet in den Armen Christus“, heißt es bei Gregor von Nyssa; vgl. Mette, a. a. O., 116.

¹³ Dieser Dienst muß daher der zentrale Leitgesichtspunkt allen Selbstverständnisses von Pastoral sein. Er darf auch nicht auf die „Caritas-Arbeit“ abgeschoben werden, sondern muß das Selbstverständnis aller Dimensionen der Seelsorge sein – wie es im Titel dieser Zeitschrift zum Ausdruck kommt.

ge als Begegnung will also weitergeben, was von den Seelsorgern selbst empfangen wurde: Zuwendung, Achtung und Selbstachtung, Zärtlichkeit und Stärke, Einfühlung, Glaube, Hoffnung und Liebe.

Dabei kommt es nicht zu einem Gebrauch der *Humanwissenschaften*, die eingesetzt werden, um eine bestimmte Beziehung herzustellen, also instrumentalisiert und so bei aller Aufwertung wiederum zu Hilfswissenschaften degradiert werden. Auch bleibt man so bei ihnen nicht „stecken“ und verliert die ursprünglich theologische Absicht aus dem Auge. Es kann vielmehr auch hier nur um eine einander respektierende wechselseitige Auseinandersetzung mit den anderen Wissenschaften, um kritische Infragestellung und Befruchtung gehen.

3. „Begegnung“: Un-mittel-barkeit von Person zu Person im Kairos

Die Entwicklung von der Beratung zur Begegnung hat ebenfalls eine Parallele in den Humanwissenschaften, wo sie insbesondere auf den Personzentrierten Ansatz zurückgeht.¹⁴ Dort wie hier fußt das „Begegnungsparadigma“ in einem Verständnis von Begegnung, das in der Dialogischen Philosophie (etwa bei Martin Buber) entwickelt worden ist. Die Wurzeln dieser Anthropologie liegen in der jüdisch-christlichen Tradition und kommen etwa im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Lk 10, 29–37) besonders deutlich zum Ausdruck.

„Seelsorge als Begegnung“ meint damit eine spezifische Qualität,¹⁵ bei der insbesondere das Verständnis des Mitmenschen als eines Anderen, den ich daher nicht besitzen oder beherrschen kann, das Gegen-über der Begegnung, die Gegen-wart als Kairos, und die Un-mittel-barkeit in den Blick kommen. Im Dialog erweist sie sich als wechselseitige Freiheitsermöglichung. Personale Begegnung geht von der prinzipiellen Gleichrangigkeit aus. Der einzige Grund dafür, warum der Mensch dem Menschen kein Wolf sein soll, ist, daß wir alle Kinder des einen Vaters und daher alle vor ihm gleich sind. Deshalb ist Begegnung und ihre Transzendenzerfahrung auch ein Lernort für Gotteserfahrung.

Noch radikaler faßt Emmanuel Lévinas die Begegnung,

¹⁴ Wie er vom amerikanischen Psychotherapeuten Carl Rogers gerade in Abgrenzung zu einem direktiven und damit im letzten immer noch autoritären Verständnis von Psychotherapie entwickelt wurde. Vgl. C. Rogers, *Entwicklung der Persönlichkeit*, Stuttgart 1973; *ders.*, *Der neue Mensch*, Stuttgart 1981; Schmid 1989b; P. Frenzel – P. F. Schmid – M. Winkler (Hg.), *Handbuch der Personzentrierten Psychotherapie*, Köln 1992.

¹⁵ Vgl. dazu P. F. Schmid, „Ecce Homo!“ – Seht was für ein Mensch! Anthropologische Voraussetzungen für die Begegnung mit Jesus, in: *Diakonia* 23 (1992), 13–23; ausführlich *ders.*, *Souveränität und Engagement*, in: C. Rogers – P. F. Schmid, *Person-zentriert*, 1991, 105–121; *ders.*, *Person-zentrierte Gruppenpsychotherapie*. Bd. 1: *Solidarität und Autonomie*, erscheint Köln 1994.

der die Sicht der „Ich-Du-Beziehung“ umkehrt und das Ich in der Verantwortlichkeit des Du sieht.¹⁶ Das heißt, biblisch formuliert, daß ich in der Beziehung zum Anderen immer nur der aufmerksame Knecht sein kann, der nichts als seine Schuldigkeit tut (vgl. Lk 17, 7–10). Was aber die Menschen einander schulden, ist die Liebe (vgl. Röm 13, 8).¹⁷ Dabei geht es immer um einen Exodus, einen Aufbruch ohne Wiederkehr. Dem Anderen nachzugehen bedeutet nach Lévinas das Verfolgen einer Spur, in der mir der Andere entgeht, indem er auf etwas ganz Anderes hindeutet, das vorübergegangen ist. Sich in dieser Spur dieses Unendlichen zu halten, heißt, sich *gemeinsam* dem anzuvertrauen, dessen Angesicht wie im Kapitel 33 (18–23) des Exodus niemand sehen kann und der sich nur im Vorübergang zeigt. Darin liegt nach Lévinas die wahre Gottesbegegnung: „Man kann vom Unendlichen nur durch den Dienst am anderen Zeugnis ablegen. In diesem Dienst (. . .) geschieht seine Offenbarung.“¹⁸

Begegnung als solidarische Praxis der Gegenwärtigkeit

Eine der wesentlichsten Dimensionen des hier nur unzureichend kurz skizzierten Begegnungsverständnisses ist das Moment der Gegenwärtigkeit,¹⁹ das Mitsein mit dem Anderen im jeweiligen Augen-Blick. In solcher Gegenwärtigkeit nehmen wir je gegenseitig am Leben des anderen teil, in einer von Vertrauen und Zärtlichkeit getragenen Haltung, die, von Angesicht zu Angesicht, wechselseitig die Erfahrung von Ganzwerden und Heilwerden aufleuchten läßt. Es ist jene Gegenwärtigkeit, aus der heraus sich der Gott, den die Juden als einen treuen Gott der Beziehung, des Bundes, erfahren, als „Jahwe“, als einer, der für die anderen da ist (Ex 3), und als „Immanuel“, als einer, der mit den anderen ist (Jes 7, 14), als ein je gegenwärtiger Gott zu erkennen gibt.²⁰

Einem Menschen zu begegnen bedeutet, zunächst und vor allem, ihm gegenwärtig zu sein, ihm in der Haltung von Wertschätzung und Wahrhaftigkeit Raum und Freiheit zu geben, sich aus eigenem zu entfalten, ganz der zu werden und zu sein, als der er angelegt ist und zu dem er berufen ist, was einerseits jeder Benützung zu einem Mittel oder einem Zweck und jeder Absicht, andererseits dem Handeln aus einer Rolle oder Funktion heraus ent-

¹⁶ Zu Lévinas: Windisch, a. a. O.; W. Krewani, Emmanuel Lévinas. Denker des Anderen, Freiburg 1992; G. Vergauwen, Die Verantwortung für den Anderen, in: Diakonia 24 (1993), 295–304; Schmid, 1994.

¹⁷ Vgl. Windisch, a. a. O., 169.

¹⁸ Vergauwen, a. a. O., 301 f.

¹⁹ Vgl. P. F. Schmid, Ansätze zu einer personenzentrierten Kairologie, in: apg-kontakte 2 (1992), 1 (1993), 2 (1993); ders., 1994.

²⁰ Vgl. Schmid, 1989a, 399–403; ders., 1989b, 227–230.

gegensteht. Begegnung als solidarisches Miteinandersein bedeutet somit immer Risiko und Wagnis, aber auch die Chance, selbst beschenkt zu werden und wachsend immer mehr sein eigenes Personsein zu entfalten.

Seelsorge als Begegnung meint somit eine solidarische Praxis der als Diakonia verstandenen Verantwortung dem Anderen gegenüber, ein fundamentales Mitsein, Mitleben, Mitlieben.

Damit wird deutlich, daß mit Begegnung keine besonders einmaligen Momente oder Spitzenerfahrungen gemeint sind, auch nicht unbedingt langdauernde Freundschaftsbeziehungen, die der Seelsorger nun zu allen Mitgliedern seiner Gemeinde entwickeln sollte, sondern eine Grundhaltung den anderen Menschen als Mitmenschen gegenüber, die sich durch Gegenwärtigkeit und prinzipielle Gegenseitigkeit auszeichnet. Es handelt sich auch nicht um eine besondere Begabung: Jene Menschen, die sich auf die „Kunst der Begegnung“,²¹ einlassen, also auch die Seelsorger, können diese Haltung durch Erfahrung und Reflexion lernen – in der Gemeinde als einem hervorragenden Lernort.

Damit wird auch deutlich, daß Begegnung kein Mittel zur Seelsorge ist, denn Begegnung entbehrt aller Mittel, ist unmittelbar. Es kommt nicht auf ausgefeilte Pastoraltechniken, auf rhetorische Fertigkeiten oder gar psychologische Tricks an, sondern auf die Authentizität und Glaubwürdigkeit der Person. Begegnung ist nicht der formale Aspekt, mit Hilfe dessen der inhaltliche transportiert wird, sozusagen: Begegnung als Mittel zur Verkündigung. Nein – gerade in der Begegnung geschieht Verkündigung.

4. „Verkündigung“:
Zeugnis für die
Zuwendung des
lebendigen Gottes

Umgangssprachlich heißt verkündigen „berichten, kundtun“. So ist auch die Verwendung des griechischen Wortes „*kerygma*“, das eigentlich „Heroldsruf“ heißt, im Neuen Testament und weiterhin in der Kirche: Verkündigen bedeutet, das Evangelium weiterzugeben.²²

Kerygma: Botschaft,
nicht Lehre

In der Verkündigung, früher auch Apostolat,²³ heute gern Evangelisierung genannt, geht es jedoch darum, die Frohe Botschaft nicht nur auszurichten, sondern mehr: sie

²¹ B. Welte, Zum Begriff der Person, in: H. Rombach (Hg.), Die Frage nach dem Menschen, Freiburg 1966, 11–22.

²² Vgl. dazu u. a. V. Schurr, Verkündigung, in: LThK² 10, 712 f; T. Filthaut, Verkündigung, in: H. Fries (Hg.), Handbuch theologischer Grundbegriffe 4, München 1970, 332–338; E. Feifel, Verkündigung, in: P. Eicher, Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe 5, München 1991, 190–200; R. Bucher, Verkündigung, in: U. Ruhr u. a. (Hg.), Handbuch religiöser Gegenwartsfragen, Freiburg 1986, 484–488; H. Poensgen, Verkündigung und Pastoralpsychologie, in: I. Baumgartner (Hg.), Handbuch der Pastoralpsychologie, Regensburg 1990, 509–531.

²³ Apostel – d. h. Bote – sein, heißt verkündigen.

zu bezeugen, von ihr ein Bekenntnis, ein Zeugnis („*marturia*“) abzulegen. Daher muß eine entsprechende Erfahrung vorausgegangen sein, die die Menschen zu diesem Zeugnis drängt. Das heißt aber auf den Punkt gebracht: „Die Kirche verkündet nicht eine Lehre, sondern eine Botschaft.“²⁴

Verkündigung kann somit keinesfalls heißen, bloß Inhalte weiterzugeben oder nur verbal die Ausrichtung des Lebens an Gott und der Bibel einfach zu fordern. Dies wäre unzulässige Indoktrination und zudem letztlich unwirksam, weil sich die Menschen von heute nicht so einfach mehr etwas sagen lassen. Es geht vielmehr um dasselbe, was die ersten Verkündiger von Jesus zu ihrer Verkündigung gebracht hat: zu bezeugen, daß dieser Gott in der Begegnung mit Jesus erfahrbar geworden ist, und darum, ihn selbst durch das eigene Zeugnis für andere erfahrbar werden zu lassen. Verkündigung meint auch nicht in einem engen Sinn nur Schriftlesung und Predigt (also Auslegung), und sie findet nicht nur zu den klassischen Kasualien (Taufe, Trauung, Begräbnis, Feste, Jubiläen) statt, sondern sie ist in einem umfassenden Sinn pastorale Lebens- und Glaubenshilfe. Verkündigung sind dann alle jene Vorgänge, die in religiös-kirchlicher Praxis die Menschen herausfordern, sich auf den Gott Jesu einzulassen.²⁵

Verkündigen heißt weitergeben, was einem selbst überliefert worden ist. Dabei geht es natürlich nicht nur um das gesprochene Wort, sondern um ein Zeugnis durch Handeln und Sein. Die Unterscheidung zwischen expliziter und impliziter Verkündigung – die erstere etwa durch die Predigt, die letztere durch das Zeugnis eines christlichen Lebens – greift zu kurz, wenn man an die Parabel vom Weltgericht (Mt 25, 31–46) denkt: Jesus nennt hier ausdrücklich nur die „impliziten Helfer“. Das eine ist nicht das Vorfeld des anderen: Durch christliches Leben geschieht Verkündigung.

Nach dem geltenden Kirchenrecht sind dementsprechend auch alle Gläubigen kraft Taufe und Firmung durch Wort und Beispiel zum Zeugnis am Evangelium, also zum Verkündigungsdienst, aufgerufen.²⁶ Die Zeiten einer priester- und predigtzentrierten Verkündigung sind vorbei, wo es vom laikalen Wort hieß, es sei nicht ein Forthallen, sondern ein Widerhall des Wortes Gottes oder: der Laie habe die Autorität zum Wort, nicht aber

²⁴ W. Zauner, Dienst an der Botschaft, in: Diakonia 24 (1993), 3–6, hier 3 f.

²⁵ Vgl. Poensgen, a. a. O., 509.

²⁶ CIC c. 759.

Zeuge sein aus
Erfahrung und
Be-Geisterung

Vorgang und Inhalt
der Verkündigung sind
eine untrennbare
Einheit

5. Seelsorger von Amts
wegen: Seelsorge
fördern und Gottes
Gegenwart
repräsentieren

Aufgaben der
Amtsträger

im Wort.²⁷ Verkündigung geschieht vielmehr, wo Christen im Reden und Handeln, im privaten und öffentlichen Bereich als Zeugen des Gottes des Lebens sichtbar werden. So lautet auch das Verkündigungsverständnis des Konzils: Evangelisierung „besagt für die Kirche, die Frohbotschaft in alle Bereiche der Menschen zu tragen und sie durch deren Einfluß von innen her umzuwandeln und die Menschheit selbst zu erneuern.“²⁸

Und was ist der Inhalt der Verkündigung? Basis und Gegenstand aller christlichen Verkündigung ist die Verkündigung Jesu, seine Botschaft von Gott und dessen Offenbarung. Das geschichtlich in Jesus ergangene Wort Gottes wird nachösterlich zum Inhalt des apostolischen Kerygmas: sein Tod und seine Auferstehung (1 Kor 15, 3–5). Gerade diese Inhalte aber sind eben keine Lehre, keine Sachverhalte, sondern sind ihrerseits Beziehungserfahrungen: Inhalt der Verkündigung ist die Beziehung Gottes zu den Menschen. Der Vorgang der Verkündigung läßt sich also von ihrem Inhalt nicht trennen. Was verkündigt wird und wie es verkündigt wird, sind zwei Seiten derselben Medaille. Darum ist (ganz nach traditionellem Verständnis) eines der Grundelemente der Verkündigung die Vergegenwärtigung des Heils.

Nach dem skizzierten Verständnis von Begegnung heißt Verkündigung somit zuallererst, aufeinander zu hören, und zwar so aufeinander zu hören, daß darin das Wort Gottes vernehmbar, Gegenwart wird: Verkündigung ist Begegnung mit dem Wort Gottes. Denn Gott ist Subjekt und Inhalt der Verkündigung, wir sind ihre Träger.

Und die Amtsträger? Wenn jede Begegnung im oben genannten Sinn auch Seelsorge ist, wenn Verkündigung Aufgabe aller ist, wozu bedarf es dann beamteter Seelsorger? Wozu gibt es ein kirchliches Amt?

Das Amt ist notwendig, weil sich jemand darum kümmern muß, daß all diese Möglichkeiten und Chancen, diese Charismen, nicht brachliegen oder in Vergessenheit geraten und verlorengehen. Eine der Aufgaben der hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger ist, bei anderen dieses Verständnis von Seelsorge immer von neuem zu wecken und zu fördern.

Eine andere ihrer Aufgaben besteht darin, entsprechende Strukturen zu schaffen und funktionsfähig zu halten, die Begegnung und somit Seelsorge ermöglichen – also jene Funktion konkret auszuüben, die Sinn und Aufgabe jeder Institution ist: den Geist, aus dem sie gegründet wurde, lebendig zu erhalten. Keine noch so gute Idee kommt

²⁷ Vgl. Schurr, a. a. O.

²⁸ „Evangelii nuntiandi“ 18. Vgl. Lumen gentium.

ohne Institutionalisierung über die Runden, aber gleichzeitig ist eine Institution denkbar schlecht beraten, wenn sie sich ausschließlich auf ihre Funktionäre verläßt und den Geist nur dort wahrzunehmen bereit ist. Daher ist auch das Einbeziehen kritischer Geister und die Ermöglichung von Kritik innerhalb der Institution entscheidend für ihre Treue zu sich selbst und ihre Weiterentwicklung. Auch dies zu fördern, ist eine der Aufgaben der amtlichen Seelsorger, der sie von Amts wegen nachzukommen haben: Verkündigung hat auch diese kritische Funktion. Zunächst aber gilt es, dieses Verständnis überhaupt „unters Volk zu bringen“ und dazu Mut zu machen. Es ist die Aufgabe der Amtsträger, gegen jene Verfremdung des Christseins zu arbeiten, die eng mit der Entfremdung der Menschen zusammenhängt und obrigkeitlich fixiert darauf wartet, daß andere, meist eben die Amtsträger oder „Fachleute“, etwas tun. Es ist ihre Aufgabe, den Menschen ihre Freiheit und ihre Fähigkeiten erspüren zu helfen, sie in ihren Geistesgaben (Eph 4) zu bestärken.²⁹

Dem Amt kommt nämlich noch eine weitere Bedeutung zu: Es ist Ausdruck der kirchlichen Gemeinschaft, die damit zeigt, wie sie Seelsorge verstanden haben will – und zwar in besonderer Weise in jenen Ausprägungen des Amtes, die sie über die Zeiten hinweg als fixen Bestandteil ihrer Ordnung sieht und die sie direkt von den Aposteln her ableitet. Im Amt wird sozusagen in offizieller, verdichteter, verbindlicher Weise repräsentiert – vergewärtigt –, was die Kirche als ihre Aufgabe sieht: zu handeln, wie Jesus gehandelt hat. Die Amtsträger sollen in besonderer Weise so handeln, wie es Aufgabe aller Christen ist, und so Jesus gegenwärtig machen. Und gerade damit, wenn von den Amtsträgern her verstanden werden soll, was Seelsorger sein heißt, wenn man sich an ihnen orientieren können soll, kommt ihnen eine besondere Verantwortung zu.

Die Amtsträger werden also keineswegs überflüssig. Die Kirche hat dazu im Lauf ihrer Geschichte eine Reihe von Ämtern geschaffen, manche bleibend, manche vorübergehend. – Wenn schon Seelsorge als Dienst zu verstehen ist, um so mehr kann jedes Amt in der Seelsorge nur eine Dienst-, nie eine Herrschaftsaufgabe haben.³⁰ Das wurde und wird zwar verbal immer wieder betont, sieht aber in der Praxis leider vielfach anders aus. Seelsorge als Beruf

²⁹ „Die theologische Qualität von Beziehung erschließt sich in dem Maße, in dem Menschen einander Freiheiten eröffnen“ (Mette, a. a. O.).

³⁰ Vgl. Lumen gentium 18: Alle Amtsträger handeln im Dienst ihrer Brüder.

Dienst an den
Diensten der Christen

ist ein Dienst an den Diensten der Christen. Die hauptamtlichen Verkündiger stehen im Dienst der „Erstverkündiger“ in der Familie, unter Freunden und Bekannten, im Beruf, in der Gesellschaft.

Dies bringt auch ein neues, nicht mehr obrigkeitlich orientiertes Verständnis von Autorität mit sich. Man kann einander vielmehr *gegenseitig* zur Autorität werden. Autoritatives Handeln sieht dann seine Autorität und Kompetenz in der Kongruenz, in der je persönlichen Glaubwürdigkeit durch authentisches Handeln, und im Dialog. Dies impliziert ein („funktionales“) Führungsverständnis, in dem es die Aufgabe der betroffenen Gruppe, also der Gemeinde ist, sich selbst um die Wahrnehmung der Leitungsfunktionen zu kümmern, statt (wie nach der „Big-man-Theorie“) nach dem „starken Mann“ Ausschau zu halten, der es für sie tut. Und dies bringt ein neues Verständnis von Macht mit sich: als Fähigkeit zur Ermächtigung anderer, wie Jesus es dem Petrus gesagt hat: „Stärke deine Brüder“ (Lk 22, 32).

Letztlich ist es die Aufgabe jedes amtlichen Seelsorgers, sich selbst dort überflüssig zu machen, wo die Menschen die Aufgabe der Seelsorge selbst wahrnehmen können, das heißt, sie „in wachsendem Maß ‚in die Herrlichkeit und Freiheit der Kinder Gottes‘ (Röm 8, 21; Gal 5, 13) hinein zu entlassen“.³¹

6. „Verkündigung ist Verwirklichung durch Gegenwärtigmachung“: Begegnung als Verkündigung, Verkündigung als Begegnung

„Seelsorge ist die zeitgemäße Verkündigung und Tradition des Evangeliums als Verwirklichung und Gegenwärtigmachung des Heilswerkes Gottes an den Menschen.“³² Mit diesem Zitat aus dem „Handbuch der Pastoraltheologie“ ist genau der springende Punkt berührt: *Verkündigung ist Verwirklichung durch Gegenwärtigmachung*. Dies geschieht im Zeugnis der Begegnung, in der wir einander Gegenwart werden und damit die Gegenwart jenes erfahren und bezeugen, dessen Töchter und Söhne wir alle in gleicher Weise sind.

Es ist die Begegnung, die heilt und wachsen läßt, die Hoffnung gibt und Vertrauen und damit leben, glauben und lieben läßt. Wo eine solche Beziehung mit ihrer heilenden und befreienden Qualität im Geiste Jesu gelebt wird, geschieht Seelsorge. Sie ist die Bezeugung der Erfahrung, sich selbst als ein durch Begegnung befreiter und geliebter Mensch zu wissen.

Es geht also bei dem Problem nach dem Verhältnis zwischen Verkündigungsinhalt und Beziehungsform darum, ob die Methode nicht unzulässigerweise vom Inhalt getrennt und damit die Fragestellung verzerrt wurde. Wer

³¹ Vgl. Zerfaß, 1988b, 1120.

³² Geller, a. a. O., 500.

Am Anfang steht die Person: Inhalt und Methode sind nicht zu trennen

Kirche als „Sakrament der Begegnung“:
Diakonie, Liturgie und Martyrie als *ein* Grundvollzug gemeinsamen Christseins

nur nach der passenden Methode fragt, hat den Inhalt nicht begriffen. Was wir verkündigen und wie wir verkündigen, ist nicht zu trennen.

Das wird deutlich am Ursprung und Vorbild aller Seelsorge: an Jesu Leben und Botschaft, die nicht zweierlei sind, sondern untrennbar miteinander verbunden. In seinem Leben wurde seine Botschaft deutlich, und seine Botschaft war sein Leben: seine Beziehung zu Gott, seine Begegnung mit den Mitmenschen. Beziehung und Botschaft waren bei ihm in unübersehbarer und unüberbietbarer Weise eins. Die Botschaft und die Weise ihrer Vermittlung kamen in seinem Handeln und Tun nicht nur zur Deckung, sondern sein Leben war geradezu der Ausweis für seine Botschaft, seine Botschaft der Ausweis für sein Leben.

Seelsorge ist Verkündigung und Seelsorge ist Begegnung. Damit sind nicht zwei nebeneinander zu betrachtende Aspekte angesprochen, wobei einmal der Schwerpunkt mehr auf der Verkündigung, einmal mehr auf der Beziehung läge. Nein, damit ist ein und dieselbe Wirklichkeit angesprochen: *Begegnung ist Verkündigung*.

Text und Kommunikation, Wort und Liebe gehören untrennbar zusammen. Wer etwas, das ihn betrifft und ergriffen hat, mitteilt, teilt sich selbst mit. Am Anfang unseres Glaubens steht nicht eine Lehre, sondern eine Person: Jesus von Nazareth. Dies gilt ebenso historisch, wie (entwicklungspsychologisch) in der individuellen Geschichte jedes einzelnen.

Seelsorglich und damit als Seelsorger handelt daher, wer sich zusammen mit seinen Mitchristen auf den Versuch einläßt, Jesu Lebensstil zu wagen. Niemand kann das allein tun. Wir können dieses Wagnis nicht eingehen, ohne es gemeinsam, als Gemeinde Jesu Christi zu tun. Durch Begegnung entsteht Gemeinschaft; Verkündigung ruft in die Ekklesia, in eine Kirche, die so zum Zeichen, zum „Sakrament der Begegnung und des Dialogs“ werden kann.

Die konkrete *Diakonie*, die Begegnung mit den Armen (nicht ihre Betreuung), macht als Praxis die Verkündigung glaubwürdig. Die lebendige *Liturgie* (nicht die Wiederholung im Ritual) symbolisiert die Begegnung – besonders in der Eucharistie, in der die Begegnung Gottes mit den Menschen in Jesus als gegenwärtige gefeiert und bezeugt wird, und dankbar alle, die sich „gemeinsam in der Spur halten“, des Exodus gedenken und sich erneut aufmachen. Der Dienst der Begegnung ist, so verstanden, Verkündigung, ist Diakonie, ist Liturgie – in wechselseitiger Bedingung *ein* Grundvollzug des Christ-

seins, der aus der Entfremdung zu neuer Koinonia, zu neuer Gemeinschaft führt.

Indem wir einander dazu unterstützen und ermutigen, einander gegenüberzutreten und herausfordern, miteinander glauben, hoffen und lieben – wie Jesus dies getan hat –, sind wir einander Seelsorger. Seelsorge ist damit die *wechselseitige* „Begleitung der Mitchristen auf dem riskanten Weg, auf die Menschen zuzugehen, in Gottes Namen an sie zu glauben, sie im Vertrauen auf Gott zu lieben“.³³

Begegnung: Aufbruch zur Koinonia

In der Person des Seelsorgers ist die Einheit von Begegnung und Verkündigung – „an Christi statt“ (2 Kor 5, 20) – gegeben, wenn er authentisch und somit glaubwürdig ist. Durch sein Begegnungshandeln wird zeichenhaft die Botschaft vermittelt – wie es bei Jesu Heilungen und Handlungen geschah. So begegnet durch den Verkündiger letztlich Gott selbst dem Menschen. Seelsorge als bedingungslose Zuwendung zu den Menschen ist die Verkündigung der Botschaft von der bedingungslosen und befreienden Zuwendung Gottes. Denn in der personalen Begegnung ist der menschliche Verkünder derjenige, durch den Christus spricht (vgl. 2 Kor 5, 19 f) – hier und jetzt. Sein Wort wird nicht kolportiert, sondern aktualisiert, gegenwärtig gesetzt.³⁴ Und damit ist es kreativ und schafft eine neue Wirklichkeit, wie sie durch jede Begegnung entsteht. Gott macht das Neue, nicht wir „machen“ es. Seelsorge als Begegnung geht vielmehr davon aus, daß der Geist Gottes längst im Herzen des anderen am Werk ist³⁵ und nicht von uns erst dort „hineingepredigt“ zu werden braucht.

Deshalb kann auch die Antwort auf die eingangs gestellte Frage, ob die Seelsorger den Menschen von heute zu bieten haben, was diese brauchen, getrost mit einem klaren Ja beantwortet werden. Was wir zu bieten haben, ist nicht mehr und nicht weniger als die befreiende Erfahrung von Begegnung, die zugleich die Botschaft ist, daß Gott auf die Menschen zugeht. Wir müssen einander nicht zu glaubenden und liebenden Menschen machen; wir brauchen nur Vertrauen, also den Glauben zu haben, und einander – als Seelsorger – die Freiheit einräumen und dazu Mut machen, tatsächlich zu sein, was wir sind – bereits erlöste und befreite Menschen.

³³ Zerfaß, 1988a, 90.

³⁴ Vgl. Filthaut, a. a. O. 1970, 330.

³⁵ Vgl. Zerfaß, 1989b, 1119.